

Michel hat Fernfieber

Fridolin war heute schon früh wach. Er machte sich riesige Sorgen um seinen besten Freund Michel. Der kleine Weiße Hai war krank. Er musste krank sein.

Warum sonst wollte er plötzlich nicht mehr mit den anderen Fischen Fangen spielen? Und warum sonst wollte er nicht mehr der Erste sein im Riff-Wettschwimmen? Michel musste krank sein. Das war die einzige Möglichkeit. Noch vor wenigen Tagen waren nämlich Fangen und Wettschwimmen seine Lieblingsbeschäftigungen gewesen.

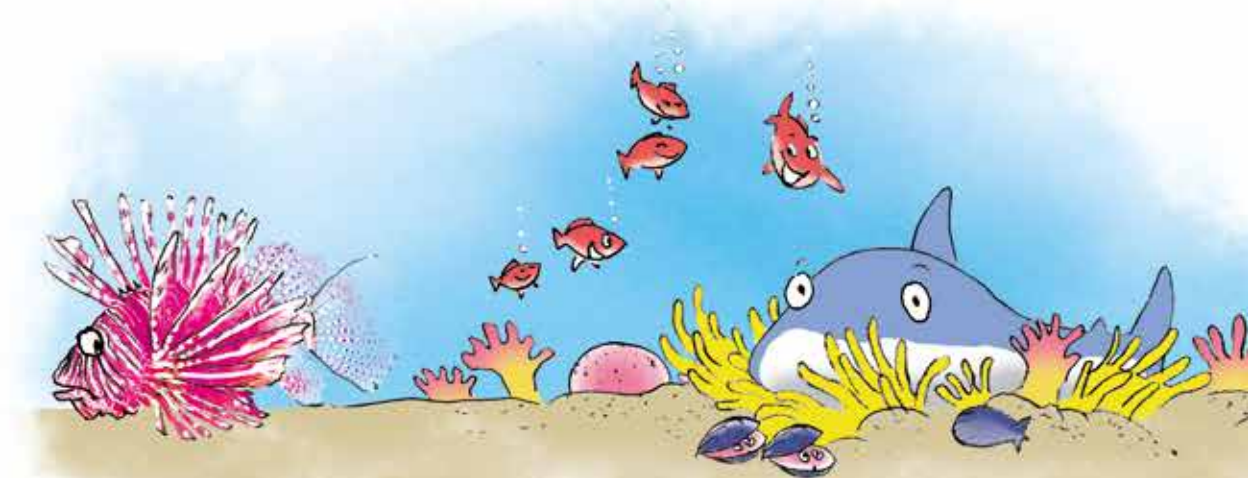
Fridolin kratzte sich mit seiner Schere am Kopf. Was sollte er nur mit Michel anstellen? Vielleicht war sein Freund ja jetzt erwachsen? In den letzten zwei Jahren war er immerhin ganz schön gewachsen. Damals war Michel noch ein ganz schöner Angsthai gewesen. Er war mutterseelenallein im Riff geschwommen und hatte große Haitränen verdrückt. Und nun? Aus dem kleinen Weißen Hai, den Fridolin vor zwei Jahren mutterseelenallein im Riff gefunden hatte, war inzwischen ein recht ansehnlicher Hai geworden.

Zwar immer noch klein, im Vergleich zu den ausgewachsenen Haien, aber im Riff war er mittlerweile der größte Bewohner. Er war so gewachsen, dass er jetzt nicht mehr in ihre Schlafhöhle passte. Nur noch der Kopf bis zu den Brustflossen hatte darin Platz. Der Rest von Michel musste draußen bleiben.

Aber er war immer noch sein bester Freund. Gemeinsam hatten sie eine Menge Abenteuer erlebt.

Fridolin musste schmunzeln, als er sich erinnerte, wie er Michel das erste Mal getroffen hatte. Verängstigt hatte der gerade frisch geborene Hai versucht, sich im Riff zu verstecken. Aber die frechen Fische hatten ihn so lange geärgert, bis Michel in Fridolins Höhle geflüchtet war. Da waren sie sich zum ersten Mal begegnet und sie waren Freunde geworden.

Freunde machen sich Sorgen, wenn es einem von ihnen schlecht geht. Und Michel ging es jetzt schlecht. Das konnte jeder sehen.



Statt zu spielen, schwamm er lieber im Blauwasser vor dem Riff hin und her. Ganz allein und immer hin und her. Ohne Pause!

Und Fridolin wusste nicht warum. Aber Michel wusste es selbst auch nicht. Zumindest hatte er auf alle Fragen von Fridolin nur traurig den Kopf geschüttelt.

Er musste krank sein! Das war die einzige Möglichkeit. Und wenn jemand krank war, dann musste er zum Doktor.

Dr. Fisch! Fridolin klatschte sich mit seiner Scherenhand vor den Kopf. Wieso war er nicht sofort darauf gekommen?

Dr. Fisch musste wissen, was mit Michel los war.

Schnell krabbelte er zur anderen Seite des Riffs, wo Dr. Fisch seine Praxis hatte.

„Oh - Hallo Fridolin“, begrüßte ihn Dr. Fisch. „Bist du krank?“

„Nein, ich bin kerngesund“, sagte Fridolin, „aber danke der Nachfrage. Nein, ich komme wegen Michel. Der ist es, der krank ist!“

Dr. Fisch horchte auf. Michel war der Liebling des ganzen Riffs. Nicht nur, weil er vor einem Jahr viele Wasserbewohner vor der Invasion der Tütenquallen oder dem Rumpel-Bumpel-Monster gerettet hatte. Nein, vor allem, weil er so ein netter Kerl war. Dass er sich im Moment sehr merkwürdig verhielt, wusste jeder im Riff. Aber krank?

Als Dr. Fisch dann aber Fridolins Sorgen hörte, musste er



lächeln. War jemand krank, wenn er einmal allein sein wollte? Nein, bestimmt nicht. Manches Mal war es auch schön, allein zu spielen oder nachzudenken. Da brauchte man niemanden. Noch nicht einmal seinen besten Freund.

Als er das Fridolin erklärte, schüttelte der jedoch aufgebracht den Kopf. „Nicht Michel! Wir sind immer zusammen gewesen. Und keiner von uns hat allein gespielt. Nein, irgendetwas stimmt mit Michel nicht. Du musst ihn untersuchen! Unbedingt und sofort!“

Dr. Fisch war zwar nicht überzeugt, aber mit Fridolin wollte er sich lieber nicht anlegen. Der kleine Krebs konnte ein ganz schöner Plagegeist sein.

„Also gut, dann bringe ihn gleich in meine Praxis. Und ich werde ihn mir einmal anschauen!“

Erleichtert krabbelte Fridolin zurück. Jetzt musste er nur noch seinen Freund finden. Und zwar schnell. Irgendwo da draußen vor dem Riff musste er sein.



Fridolin zögerte nicht lange und machte sich auf zum Rand des Riffs. Für einen kleinen Krebs war das nicht ganz ungefährlich. Es gab jede Menge Raubfische, die nur darauf lauerten, so einen Leckerbissen wie ihn zu erwischen. Im Riff wusste jeder, dass Michel sein Freund war und obwohl Michel noch ein kleiner Hai war, hatten doch alle einen Respekt vor ihm. Aber hier draußen begann unbekanntes Gelände. Vorsichtig schaute Fridolin nach links und nach rechts.

Michel war weit und breit nicht zu sehen. Nur flacher Sandboden, so weit er sehen konnte. Der kleine Krebs schluckte vor Aufregung. Nirgends konnte er sich vor den bösen Fischen verstecken.

Es war ganz schön gefährlich hier für einen kleinen Krebs. Aber er musste Michel finden. Und es waren ja nur wenige Meter bis zum Rand des Riffs. Da wo es steil in die Tiefe ging, da würde er seinen Freund irgendwo finden. Noch einmal blickte sich Fridolin vorsichtig um. Doch nirgends war eine Gefahr zu erkennen. Dann krabbelte er entschlossen los. Er musste Michel finden und zu Dr. Fisch bringen. Michel musste wieder gesund werden.

„Michel! Hallo Michel! Wo bist du?“, rief er, als er den Rand des Steilhanges erreicht hatte.

„Ich bin es, dein Freund Fridolin. Ich muss dringend mit dir sprechen.“

Doch von seinem Freund war weit und breit nichts zu sehen.

„Michel!“, schrie Fridolin, so laut er konnte.

Und noch einmal: „Hallo Michel, wo bist du?“

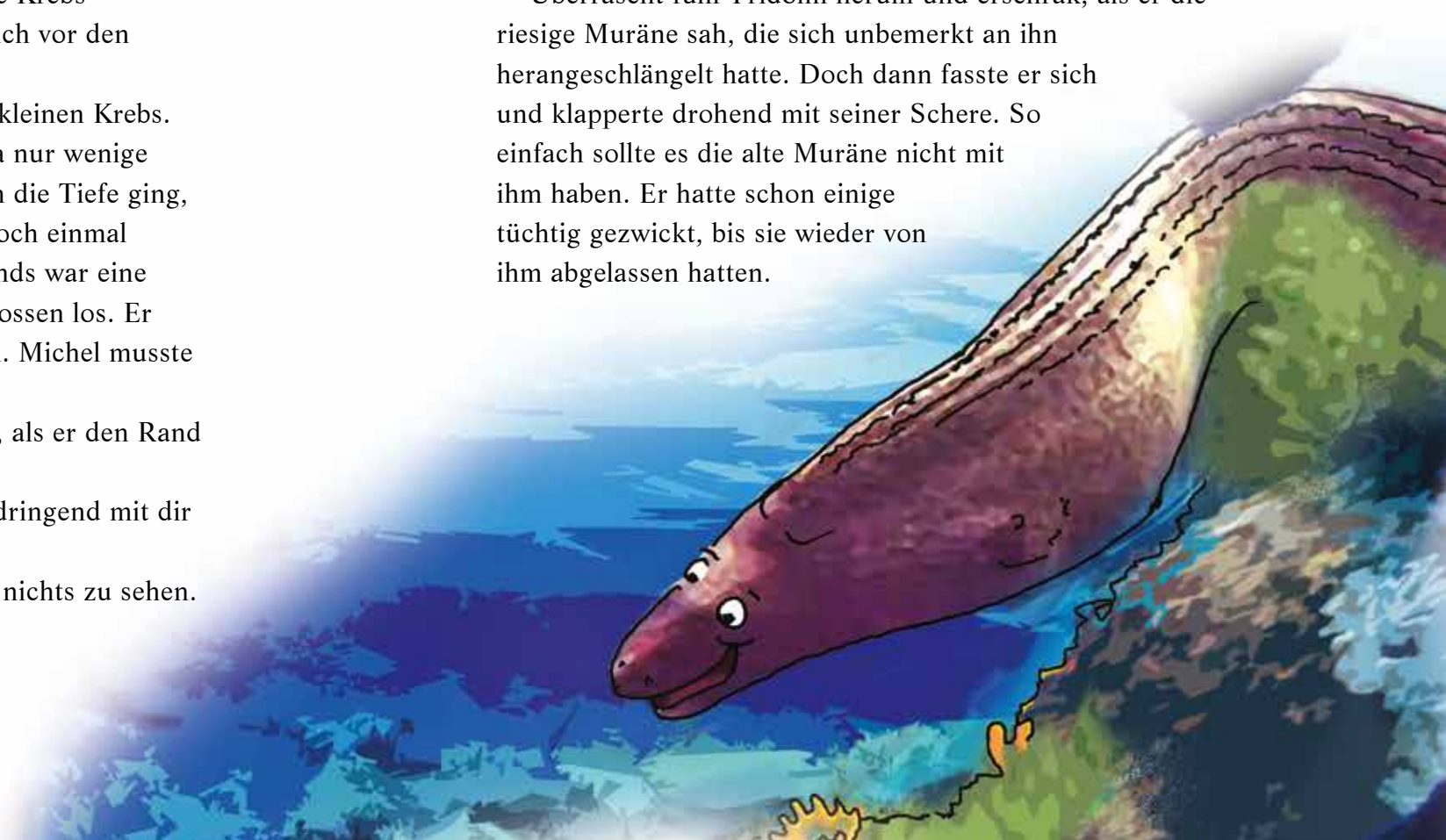
Doch noch immer kam keine Antwort.

Fridolin atmete ganz tief ein. Er musste wohl noch lauter rufen.

Aber dazu kam es nicht mehr.

„Du bist ja ein ganz schöner Schreihals“, zischte eine leise Stimme hinter ihm.

Überrascht fuhr Fridolin herum und erschrak, als er die riesige Muräne sah, die sich unbemerkt an ihn herangeschlängelt hatte. Doch dann fasste er sich und klapperte drohend mit seiner Schere. So einfach sollte es die alte Muräne nicht mit ihm haben. Er hatte schon einige tüchtig gezwickt, bis sie wieder von ihm abgelassen hatten.



Aber ein bisschen Angst hatte Fridolin doch.

Mann, war die groß, und was hatte die für lange Zähne. Jetzt bereute er, nicht im Schutz des Riffs geblieben zu sein.

„Was macht ein kleiner, leckerer Krebs so ganz allein hier draußen?“, fragte die Muräne und musterte ihn hungrig.

„Ich suche nach Michel, meinem Freund, einem Großen Weißen Hai“, sagte Fridolin. „Er kommt gleich. Du solltest lieber abhauen.“

Die Muräne lachte, als sie das hörte. Der kleine Krebs war wirklich lustig. Einen Großen Weißen Hai wollte er als Freund haben? Hi,hi,hi, was für ein Angeber.

„Und wo ist er, dein Freund?“, fragte sie höhnisch und schlängelte drohend auf ihn zu.

Fridolin krabbelte hastig rückwärts. Er wollte die Muräne nicht zu nahe an sich herankommen lassen. Ohne es zu merken, näherte er sich dabei immer mehr dem Rand des Steilhanges.

Dann geschah es.

Zunächst rutschte er nur mit einem seiner Beine über den Rand, dann mit zweien, dann mit dreien, und dann rutschte der kleine Krebs einfach in einer Sandlawine den Steilhang hinunter.

Hektisch versuchte er, sich festzuhalten, doch der feine Sand bot ihm keinen Halt. Er rutschte immer tiefer. Immer näher kam er der Stelle, wo der steile Hang in einen Abgrund überging. Schnell musste er einen Halt finden, sonst würde er bis zum Boden des Meeres fallen. Da sah er die Holzplanke eines versunkenen Schiffes aus dem Boden ragen. Das war seine Chance. Als er daran vorbeirutschte, schnappte er mit seiner Schere zu. Und es hielt. Erleichtert atmete Fridolin auf. Das war gerade noch einmal gut gegangen.

„Gut gemacht, Leckerbissen!“, zischte es da hinter ihm. Die Muräne war ihm hinterhergeschwommen und wartete auf ihre Chance. Und die hatte sie nun. Fridolin hing fest und konnte sich nicht wehren, da er seine Schere brauchte, um sich festzuhalten.



Das würde ein einfaches Spiel für sie werden.

Weit riss sie ihr Maul auf, um den Krebs mit einem Happes zu verschlingen.

Aber der lachte nur.

Irritiert stoppte die Muräne ihren Angriff. Wieso lachte der Winzling? Der müsste doch eigentlich vor Angst vergehen?

Fridolin grinste über das ganze Gesicht. „Du hast dir ganz schön Zeit gelassen“, sagte er.

Jetzt verstand die Muräne gar nichts mehr. Wieso hatte sie sich ganz schön Zeit gelassen? Hatte die Angst den Verstand des kleinen Kerls vernebelt? Es wurde höchste Zeit, ihn zu fressen. Sie öffnete wieder ihr Maul, als sie eine Stimme hinter sich hörte.

„Ich würde das lieber nicht versuchen!“ Die Stimme klang jugendlich, aber doch sehr bestimmt.

Vorsichtig drehte sie sich um und erschrak zu Tode. Ein Weißer Hai! Wo kam in dieser Gegend ein Weißer Hai her?

Nur weg, bevor er sie fressen würde. So schnell sie konnte, schlängelte sie sich davon und hörte nicht mehr, wie die beiden Freunde hinter ihr lachten.

„Dich kann man aber auch keine Sekunde aus den Augen lassen“, sagte Michel und ließ Fridolin auf seinen Rücken gleiten. Der hielt ausnahmsweise einmal seinen Mund, nahm den gewohnten Platz hinter der Rückenflosse ein, und ließ sich von seinem Freund wieder zum Riff zurückbringen.

Erst da protestierte er. „Ich habe das nur wegen dir gemacht“, sagte er.

„Wegen mir?“, wunderte sich Michel. „Wieso wegen mir?“

„Nun, du bist doch krank, und ich wollte dich zu Dr. Fisch bringen!“

„Wieso bin ich krank?“, Michel schüttelte verwundert den Kopf.

„Na, du spielst nicht mehr mit den anderen. Du machst keine Wettschwimmen mehr. Dafür schwimmst du immer nur da draußen hin und her. Ganz allein. Du musst krank sein!“

Michel schaute seinen Freund nachdenklich an. Irgendwie hatte Fridolin ja recht. Mit ihm stimmte wirklich etwas nicht. Seit einigen Tagen hatte er das Gefühl, als ob ihm das Riff zu klein wäre. Die Enge des Riffs erdrückte ihn geradezu.



Deswegen spielte er auch nicht mehr mit den anderen und schwamm immer im Blauwasser hin und her.

Vielleicht war er ja tatsächlich krank und sollte mit Dr. Fisch einmal darüber reden.

Dr. Fisch hörte aufmerksam zu, als Michel ihm von seinen Beschwerden erzählte. Dann schaute er in sein großes Buch und nickte.

„Ja, mein Junge. Das ist ein eindeutiger Fall von Fernfieber!“

„Fernfieber?“, riefen Michel und Fridolin wie aus einem Mund.

„Ja, Fernfieber“, sagte Dr. Fisch und nickte nochmals.

„Na, siehst du, nichts Schlimmes!“, freute sich Fridolin, der keine Ahnung hatte, was Fernfieber wirklich bedeutete. „Du nimmst einfach eine Arznei, und dann können wir wieder spielen und um die Wette schwimmen, wie früher.“

„So einfach ist das nicht!“, widersprach jedoch Dr. Fisch und schüttelte ernst den Kopf. „Fernfieber ist nicht so einfach zu heilen.“

„Keine Angst, es ist nicht Gefährliches“, sagte Dr. Fisch schnell, als er die besorgten Blicke der beiden Freunde sah.

„Nur leider kann ich Michel dabei nicht helfen. Ihr solltet einmal Esmeralda, die alte Meeresschildkröte, aufsuchen. Die ist gerade wieder hier. Sie kennt Fernfieber ganz genau und kann euch mehr darüber erzählen.“

Das ließen sich die beiden Freunde nicht zweimal sagen. So schnell sie konnten, durchsuchten sie das Riff nach Esmeralda.

Sie fanden sie auf der Seegraswiese, wo sie bedächtig die zarten Halme auszupfte.

„Fernfieber?“, fragte sie zwischen zwei Bissen. „Ja, ich weiß, was Fernfieber ist und wie man es heilen kann.“ Dann schwamm sie ein kleines Stück weiter, wo es besonders saftige Halme gab.

Obwohl sie vor Ungeduld fast vergingen, fragten die beiden Freunde nicht weiter und schwammen ihr still hinterher. Sie kannten Esmeralda und wussten, dass man sie nicht hetzen konnte. Schildkröten sind etwas langsamer, als andere Tiere, insbesondere wenn sie Esmeralda heißen und mindestens hundert Jahre alt sind. Da musste man eben geduldig warten.

„Also Fernfieber“, begann Esmeralda endlich wieder, „Fernfieber kann man nur heilen, wenn man auf die Reise geht.“

„Auf die Reise?“, fragte Michel.

Esmeralda nahm wieder einen Bissen und kaute ihn bedächtig, bevor sie antwortete: „Du bist noch ein junger Hai, aber du solltest bereits wissen, dass es zwei verschiedene Lebensweisen bei uns Wasserbewohnern gibt. Es gibt Tiere, die niemals das Riff verlassen, so wie dein Freund Fridolin und dann gibt es andere wie dich und mich, die ab und zu reisen müssen!“

Fridolin und Michel schauten sich verdutzt an.



Sie hatten bisher nicht gewusst, dass sie so verschieden waren.

„Aber Michel lebt doch schon immer mit mir in einer Höhle“, sagte Fridolin, der nicht wahrhaben wollte, dass sein Freund anders sein sollte, als er.

„Ja, und jetzt ist er älter geworden und hat Fernfieber bekommen. Er muss jetzt reisen. Ich übrigens auch!“, sagte Esmeralda. „Es wird wieder Zeit für mich. Das Meer ruft nach mir. Bis zum nächsten Jahr, meine Lieben!“

Mit diesem Abschiedsgruß drehte sie sich um und schwamm einfach los.

„Wohin muss ich denn reisen?“, rief ihr Michel noch schnell hinterher. Er hatte doch keine Ahnung, was er machen sollte.

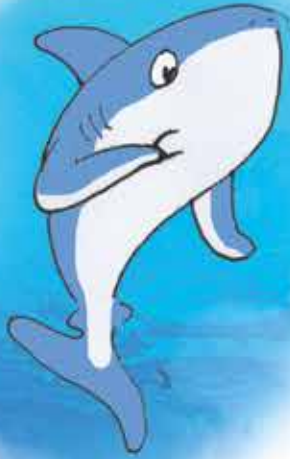
Esmeralda blickte noch einmal zu den beiden Freunden zurück. „Das weißt du schon selbst, wenn du anfängst, zu reisen“, sagte sie. „Dein Kopf kennt den Weg. Folge ihm einfach!“

Mit diesen letzten Worten schwamm sie über das Riff hinweg, direkt in das offene Meer.

Die beiden Freunde schauten ihr hinterher, bis sie den Schatten der großen Schildkröte nicht mehr sehen konnten. Dann schwammen sie schweigend zu ihrer Schlafhöhle. Es hatte ihnen beiden die Sprache verschlagen. Was sie gerade erfahren hatten, lag ihnen schwer auf dem Herzen. Wie sollte es jetzt weitergehen?

Besonders Michel war den Tränen nahe.





Wohin sollte er reisen, um wieder gesund zu werden? Und vor allen Dingen konnte er sich nicht vorstellen, ohne Fridolin zu verreisen. Das ging doch nicht. Sie waren zusammen, seit er denken konnte. Er war doch sein bester Freund, auch wenn der kleine Krebs zu den

Wasserbewohnern gehörte, die niemals das Riff verließen. Michel schluckte und traf eine Entscheidung. Dann würde er eben auch für immer hier im Riff leben. Sollte reisen, wer wollte, er nicht! Basta und Punkt.

Als er diese Entscheidung getroffen hatte, wurde ihm leichter ums Herz. Sobald sie bei ihrer Schlafhöhle angekommen wären, würde er es Fridolin erzählen.

Aber er war nicht schnell genug. Als sie ankamen, schwang sich der kleine Krebs stumm von Michels Rücken und verschwand, ohne ein Wort zu sagen, einfach in der Schlafhöhle. Dort legte er sich in die hinterste Ecke zum Schlafen hin.

Fridolin schien tödlich beleidigt zu sein oder vielleicht war er auch nur zu traurig. Michel wusste es nicht, aber er wollte seinem Freund mitteilen, dass er ihn auf keinen Fall allein lassen würde.

„Fridolin, bist du noch wach?“, fragte er leise.

Als keine Antwort kam, wiederholte er es noch einmal, und dieses Mal sehr viel lauter.

„Fridolin, bist du noch wach?“

Immer noch schwieg der kleine Krebs.

„Fridolin, bist du noch wach?“

Dieses Mal schrie Michel fast. Er hatte Angst, seinen Freund zu verlieren. Er musste ihm mitteilen, dass er auf das Fernfieber pfeifen würde. Ihre Freundschaft war sehr viel mehr wert.



Endlich rührte sich Fridolin. Doch er ließ seinen Freund nicht zu Wort kommen. Abwehrend hob er seine Scherenhand.

„Hör jetzt endlich auf, so rumzubrüllen!“, sagte er und ein breites Grinsen überzog sein Gesicht. „Wir müssen gut ausgeruht sein, wenn wir morgen in aller Frühe verreisen wollen.“

Michel wusste nicht, was er sagen sollte. Meinte Fridolin etwa damit, dass er mitkommen würde?

„Ja natürlich, du kleiner Weißer Dummmhai. Glaubst du, ich würde dich allein reisen lassen? Ohne mich als deinen Beschützer?“ Fridolin musste laut loslachen, als er das verdutzte Gesicht seines Freundes sah.

Und obwohl Fridolin sicher recht hatte, dass sie morgen früh ausgeruht sein mussten, wurde es dann doch noch lange nichts mit dem Schlafen. Die beiden Freunde hatten noch viel zu bereden und zu planen.

Aber dann musste Michel gähnen und da Gähnen bekanntlich sehr ansteckend war, musste auch Fridolin gähnen.

Morgen früh würde das große Abenteuer Fernfieber beginnen, aber jetzt mussten sie erst einmal schlafen.

Gute Nacht, ihr da draußen.

